

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
<b>Herausgeber:</b>	Verband Schweizerischer Privatschulen
<b>Band:</b>	18 (1945-1946)
<b>Heft:</b>	1
<b>Artikel:</b>	Trotzneurose eines siebzehnjährigen Gymnasiasten
<b>Autor:</b>	Maeder, A.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-851025">https://doi.org/10.5169/seals-851025</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Christentum redet so und bildet sich vielleicht noch etwas ein auf diese resignierte Haltung der „törichten Jungfrauen“; es ärgert sich an zufällig unangenehmen kleinen Dingen, die es dem grossen Plane des ganzen Werdens nicht einordnen kann, indem es dieselben einfach negiert.

Dem Erzieher sollte es darum gehen, für dieses positive Sehen die Sinne zu öffnen, denn allzumenschlichen, notwendigen Uebersinn zu pflegen: den Glauben an die absolute Wertung aller Dinge, an den (nicht zeitlich, aber weltlich) endlichen Sieg des Seienden über das Auflösende, über das Nichts. Wir sollen es über uns bringen, Unkraut und Weizen wachsen zu lassen bis zur Ernte. Aber in Sachen des Glaubens an die bestehende Welt völlig neutral sein heisst negativ, heisst „böse“ sein mit ihr, die uns doch das höchst gegenwärtige und geliebte Leben geschenkt hat.

Wie aber sagen wir das unsren 12—20-Jährigen und den noch Jüngeren, denen man überhaupt nicht mit übersinnlichen Dingen kommen kann? Gerade da bewährt sich die sinnlich-einfältige Betrachtung der Dinge dieser Welt, als Ausdruck des ewig lebendigen Geistes. Der nordische Dichter Anker Larsen erzählt in seiner „Gemeinde, die in den Himmel wächst“ zum Beispiel einem unwilligen Buben von der Abgöttlichkeit der Dinge in der Natur; er überzeugt ihn, dass das Unkraut im verhassten Gartenweg nicht „schlecht“, aber schlecht gesetzt sei, nämlich versetzt — so dass der Knabe in der Folge hingehnt und zur Distel sagt: „Liebe Distel, ich weiss, dass du nicht böse bist — aber wo du bist, da ge-

hört etwas Anderes, etwas Passenderes hin — darum muss ich dich ausreissen.“

Und wir dürfen nicht aufhören, Disteln auszureißen, auch wenn ein ungeduldiger böser Freund kommt und uns belacht, weil wir uns soviel Mühe geben.

Viele solcher anspruchslosen Beispiele hat uns der Nobelpreisträger in seinem bereits zitierten ergebundenen Ewigkeitsbuch geschenkt — bis zum eifrigen Knaben, der in die Sonne schauen lernt, indem er durch gutes Betragen „gute Augen“ bekommt. Damit erlebt er den Sinn der Gnade, etwas das wir alle zugut aus dem biblischen Wort kennen um ihm aktuelle Bedeutung geben zu können.

Unsere Kinder sollen ihre Augen schärfen für den ewigen Daseinsgrund aller Dinge — auch der Dinge, mit denen eine unzufriedene Menschheit gelegentlich willkürlich und launenhaft umgeht. Es genügt nicht, in abstrakter Art, in der Religionsstunde, für eine übersinnliche Ehrfurcht vor dem Schöpfergeist, vor Gott zu werben. Die Weltgeschichte beweist, dass kein Volk die Gnade geniesst, seinen Schöpfer im reinen „Geist und in der Wahrheit anzubeten“, ohne daneben gleichzeitig einem nützlichen „Teufelsdienst“ zu verfallen. Wir haben mit praktischen Sinnen im Garten Gottes zu arbeiten, und unsere Lebenskunst besteht darin, eine gesunde Beziehung zu den wunderbaren Dingen dieser Welt — der Wirklichkeit — zu schaffen, selber als sinnvoller Ausdruck des Ganzen: ein ehrfürchtiges Dasein.

„Der Weg zum Himmel ist die Erfüllung der Pflichten der Erde“, sagt Pestalozzi.

## Trotzneurose eines siebzehnjährigen Gymnasiasten

Von Dr. med. A. Maeder, Zürich

**Vorbemerkung:** Der nachfolgende interessante Beitrag stammt (mitverständnisvoller Bewilligung durch den Verlag) aus dem neu erschienenen Buch „Wege zur seelischen Heilung. Kurze Psychotherapie. Aus der Praxis eines Nervenarztes.“ (Verlag Rascher, Zürich. 1945) Unser Mitarbeiter Herr H. Fürst, Kerzers stellte uns auf Ersuchen folgende Beurteilung des Buches zur Verfügung:

„Ein Nervenarzt berichtet aus seiner Praxis. Menschen, die mit den Schwierigkeiten des Lebens nicht fertig werden, suchen seine Hilfe auf. Der Arzt wird zum Seelsorger und Lebensberater, aber auch zum Erzieher, zum Nacherzieher. Die Ursache zu vielen seelischen Leiden liegt in einer falschen Erziehung. Diese führt zu Verdrängungen, die rückgängig gemacht werden müssen. Der Verfasser schildert in ausführlicher und allgemein verständlicher Weise, wie dies in einem auf der Lehre Freuds fußendem Kurzverfahren, einem Zwiegespräch zwischen Arzt und Patient, vor sich geht. Psychagogik nennt es der Verfasser und betont damit die Verwandtschaft zur Pädagogik. Es handelt sich hier um ein Grenzgebiet ärztlicher Kunst, weshalb sich der Verfasser nicht nur an Aerzte, sondern an alle wendet, welche helfend in die seelischen Nöte ihrer Mitmenschen einzugreifen berufen sind. Viele Grundsätze haben auch für die Pädagogik Geltung. Der schwierige Schüler ist ein Kind, das mit den Schwierigkeiten des Lebens nicht fertig wird, ganz ähnlich wie der Patient des Psychotherapeuten. Wenn der Lehrer auch kein Psychotherapeut sein kann, so wird ihn die Lektüre dieses Buches doch in manchen Dingen dem schwierigen Kinde näher bringen. Das Buch wirkt aber auch allgemein lebenskundlich bildend. „Der Mensch kennt alle Dinge der Erde, aber den Menschen kenn er nicht, da

scheint er aus lauter Dummheit zusammengesetzt zu sein“, sagt Gotthelf im Bauernspiegel. Es ist eine Aufgabe unserer Zeit, den Menschen in uns wieder zu entdecken. Maeder gibt uns eine Anleitung dazu.“

Max wird durch einen Brief seines Rektors bei mir eingeführt. Mit folgenden Worten wird er angemeldet: „Der Junge versage komplett in der Schule, obwohl er vor anderthalb Jahren die Aufnahmeprüfung gut bestanden habe. Max arbeite nicht, sei nicht gegenwärtig in der Schule, seine Zeit und Kraft widme er der Jazzmusik; er habe sogar eine kleine Kapelle gegründet, für die er zunächst Schulden im Betrage von drei- bis vierhundert Franken gemacht habe. Als man ihn drängte, diese Summe zurückzuzahlen, habe er dem Vater das Geld entwendet. M. sei gewarnt worden, dass, wenn keine grosse Aenderung in seinen Leistungen eintrete, er am Ende des nächsten Quartals (und Schuljahrs) entlassen werde. Vielleicht spielt eine seelische Störung die massgebende Rolle in seinem Verhalten.“

Max ist eher schmächtig gebaut, wirkt schüchtern und verlegen. Er ist verschlossen, scheint manche an ihn gerichtete Fragen nicht zu verstehen und beantwortet die andern nur langsam und vorsichtig. Verträumt sieht er aber nicht aus; er ist eher kurz angebunden. Spontan erzählt er nichts, man muss alles mühsam durch manigfaltig

gestellte Fragen aus ihm herausholen. Das Gespräch geht zunächst über die Musik. Max behauptet, das einzige, was ihn wirklich leidenschaftlich interessiere, sei der Jazz, und gerade darüber sei zu Hause ein heftiger Konflikt mit lauten Szenen entstanden, „es sei eine brotlose Kunst“. Er möchte Virtuose oder Musiklehrer werden; er habe genug von der Schule und weigere sich auch, ein Konservatorium zu besuchen. Trotz aller sonstigen Scheu tritt er in dieser Frage sehr selbstsicher und kategorisch auf; es lässt ihn absolut kalt, dass sein Vater sich derart über ihn aufregt und mit seinem Misserfolg in der Schule so unzufrieden ist. Es wird immer deutlicher sichtbar, dass ein akuter Konflikt mit dem Vater besteht und dass das Verhalten von Max im Sprechzimmer auch davon beeinflusst ist. Arzt und Rektor gehören für ihn in die Väterreihe. M. befindet sich in einer typischen Trotzeinstellung; er hat eine Abwehr und Ablehnung gegen alles, was mit dem Väterlichen zusammenhängt. (Hier gilt es, in die Tiefe zu kommen!) Allmählich kommt heraus, dass Max über seinen Vater sehr enttäuscht ist, weil er die Mutter den Schwiegereltern gegenüber nicht in Schutz nimmt; letztere seien nämlich, ungerechtfertigterweise, ihr gegenüber sehr negativ eingestellt. Max findet das feige vom Vater, so habe er sein Ideal verloren. Ferner wisse er noch manches, wodurch der Vater in seinen Augen an Autorität verloren habe. In der ersten Sitzung wird die sexuelle Frage nur kurz berührt, M. verneint die Onanie sowie auch jede sexuelle körperliche Erregung; er will auch seit seinem Aufenthalt in der Stadt (wo er das Gymnasium besucht) kein Interesse mehr für Mädchen gehabt haben (?).

Am folgenden Tag nimmt das Gespräch eine neue Wendung. Nach kurzem Schweigen gibt Max auf die Frage, wie er sich heute zu seiner Lage stelle, die Antwort, „er sei über sich selbst unglücklich, das Versagen in der Schule drücke ihn, wenn er auch keine Möglichkeit sehe, es anders zu machen“. Die ganze Geldangelegenheit kommt ins Rollen, er macht wenig Worte darüber, aber ich habe den Eindruck, dass er sich verurteilt. Deutlicher spricht er sich darüber aus, dass er den Vater enttäuscht hat, weil er sich immer wieder seinem Wunsche entzog, ihm im Bureau zu helfen; „dies tut mir leid“, sagte er.

Da Max nur für drei Tage in Zürich ist, halte ich den Augenblick für gekommen, hier einzugreifen. Der Hauptknoten in dieser verfahrenen Situation ist sicher die Vater-Sohn-Beziehung. Ich frage Max, ob er es nicht für richtig halte, dem Vater seine jetzigen Gefühle einzugehen. Er habe ihm gewiss weh getan und in bezug auf seine Zukunft grosse Sorgen bereitet. Hier kommt es zu einem kleinen Kampf zwischen uns beiden. Sehr bewegt, ja heftig ruft er: „Sie wollen doch nicht von mir verlangen, dass ich gerade das Gegenteil von dem tue, was ich bisher gemacht habe!“ — „Du sagtest mir gestern, Max, dass du ein Revolutionär seiest, ist es nicht gerade Revolution, das Gegenteil von dem zu tun, was du vorher tatest? Ich begreife wohl, dass es für die Jugend anziehend und angebracht ist, revolutionär zu sein.“ — Er ist sehr betroffen. Nach einer Pause sagt er zögernd: „Vielleicht gelingt es mir, vor dem Vater dazu zu stehen, ich weiß es aber noch nicht.“

Da die Schuldfrage jetzt im Vordergrund steht, frage ich Max nach seinem Verhältnis zum religiösen Glauben, zu Gott. Sehr kategorisch erklärt er, er habe grossen Widerstand dagegen, er glaube nicht an ihn. Er könne keinen Weg auf breiter Strasse gehen, der für ihn hergerichtet worden sei. Er wolle lieber seinen eigenen Weg gehen; er sei für die Selbständigkeit. Das Gespräch wird jetzt freimütiger, seine Hemmungen sind zum Teil gefallen. Dadurch ist ein persönlicher Kontakt möglich geworden. Aber eine Aussprache zwischen Max und seinem Vater — so wichtig eine solche an und für sich wäre — dürfte grösseren Schwierigkeiten begegnen, obschon sich bei dem Jungen eine Umstellung vorbereitet. Um sie zu erleichtern und um einen besseren Einblick in die Familienverhältnisse zu bekommen, entschliesse ich mich, eine Begegnung mit dem Vater in Zürich zu veranlassen. Max ist dankbar für meinen Vorschlag. Die Mutter war mit ihm hieher gekommen; mit ihr habe ich schon Kontakt bekommen.

Nach drei Besprechungen hatte ich den Eindruck, dass es sich bei Max nicht um eine angeborene Psychopathie handle (namentlich nicht um einen moralischen Defekt, trotz der Geldgeschichte etc.). Der ursprüngliche Verdacht auf eine schizoide Einstellung (die kühle Distanz, eine gewisse eigensinnige Abwehrhaltung, die unter anderem im Gesicht, in den zusammengepressten Lippen ihren Ausdruck fand) wurde im Laufe des zweiten Gesprächs fallen gelassen. Es handelt sich bei Max um eine psychogene Störung, die wesentlich im gestörten gegenseitigen Verhältnis Sohn—Vater begründet ist. Was zu geschehen hat in bezug auf die Schule und die weitere berufliche Ausbildung, wird am besten nach meiner Rücksprache mit dem Vater und nach der Aussprache zwischen Vater und Sohn behandelt jetzt ist es noch nicht spruchreif.

Vierzehn Tage später erscheint der Vater bei mir. Er sieht innerlich gespannt und sehr verschlossen aus. Sein Blick ist kalt, scharf und nüchtern; die Gesamthaltung vorsichtig und abwartend, ein Realist. Nach der Mitteilung des ärztlichen Befundes über den Sohn will das Gespräch nicht flüssig werden. Max hat noch keine Aussprache mit dem Vater gesucht; er hat daheim, während der Ferienzeit, leidenschaftlich musiziert. Der Vater ist nur für etwa zwei Stunden bei mir; es gilt, die Zeit auszunutzen. Ich merke, dass ich etwas preisgeben muss von dem, was mir Max anvertraut hat (was ich dem Jungen nachher sofort schriftlich mitteilte), nämlich seine Enttäuschung über das Verhalten seines Vaters im Konflikt zwischen den Grosseltern und der Mutter. Ich frage ihn, ob er vielleicht auch mitschuldig sei an der verfahrenen Familiensituation? ob er seinem Sohn nicht zu wenig Vertrautheit und Wohlwollen entgegenbringe, respektive zeige? Er bleibt zunächst mir gegenüber distant und kühl. — Nach einiger Zeit wird der Vater doch weich, sein Ausdruck verändert sich und seine Augen werden feucht. Das Eis ist gebrochen. Nun können wir ganz anders miteinander reden; er sieht ein, dass er dem Sohn helfen kann, wenn er sich gründlich und offen mit ihm ausspricht. Er möchte seinem Sohn eine gute Schulbildung, oder mindestens eine gute musikalische Ausbildung geben, wenn es sein muss.

Wahrscheinlich ist das Verhalten von Max zum Jazz (als Beruf) eine trotzige Selbstbehauptung, der Ausdruck einer Abwehr und Ablehnung gegen seinen Vater. Diese Einstellung könnte sich von selbst korrigieren, wenn beide sich menschlich, auf einer neuen Basis der Ehrlichkeit, der gegenseitigen Achtung und Liebe finden könnten.

Ich erkundige mich, ob sich Max nach seiner Rückkehr von Zürich über die Besprechungen bei mir geäussert habe. Der Vater verneint es, wohl aber habe er indirekt, durch einen Verwandten, dessen Sohn mit Max befreundet ist, folgendes aus einem Brief erfahren: „... Bin seit der Rückkehr von Zürich ganz anders, auch im Verhältnis zu meinem Vater...“ Ihm persönlich sei nur aufgefallen, dass Max seither mit grosser Aufmerksamkeit die Sprüche eines religiösen Kalenders lese, die er früher nie beachtet habe.

Die Mutter steht unter dem Druck der Familienverhältnisse. Sie ist eine stille, innerliche Frau, welche, ohne sich direkt einzumischen, einen positiven Einfluss auf ihren Sohn ausübt. Max ist dem Vater in Gestalt, Gebaren und Temperament sehr ähnlich, hat aber auch etwas von der Mutter in seinem Wesen. Diese mütterliche Seite ist nach der Beilegung des Vaterkonfliktes immer klarer zum Ausdruck gekommen. Er zeigt seitdem eine feine Sensibilität und ein reiches Gemüt.

Zehn Tage später kommt ein richtiger S.O.S.-Ruf von Max: Auf den Jazz habe er verzichtet; er dürfe nun seinen Weg (Gymnasium oder Konservatorium) frei wählen. Seine Not liege aber ganz anderswo, nämlich in ihm selbst. Er habe geradezu Angst vor sich selbst. Er sei auch ein Lügner, er gebe jetzt zu, Onanie getrieben zu haben, auch denke er schmutzig über Mädchen. Ob ich ihm helfen könne? Bald seien die Ferien zu Ende und er wolle wieder zur Schule.

Ich liess ihn wieder für drei Tage kommen. Diesmal kam er von sich aus und gern, mit einem ganz veränderten Gesichtsausdruck. Er berichtet, dass er jetzt offen mit seinem Vater gesprochen habe (vier bis fünf Stunden lang auf einmal). Der Vater wolle ihm grösszügig helfen, er selber habe keine Ausbildung genossen und wolle sie darum seinem Sohne ermöglichen: zu den Opfern sei er gerne bereit. Der Vater sei bleich von Zürich zurückgekommen, er habe ihm sehr leid getan. Jetzt sei er nicht mehr ärgerlich über den Vater, eher besorgt. Aber er zweifle an sich selber. Häufig habe er sich Gutes vorgenommen und nichts erreicht. Und gerade jetzt, da er das Schulstudium wieder aufnehmen wolle, verzage er.

Max hatte anderthalb Jahre gebummelt, nur getan, was ihm gerade passte. Die Beziehung zur Lehrerschaft und zu den Kameraden hatte er sich verdorben. Ich erkläre ihm, dass sein Misstrauen und sein Trotz gegen den Vater sich z. T. auf die Lehrer und die Schule überhaupt übertragen habe, dass seine Gemütskräfte und sein Wille sich rein negativ, gegen ihn selbst, ausgewirkt hätten. Dadurch sei seine Konzentration beeinträchtigt worden. Jetzt, da er selbst lernen wolle, würde sich diese Umstellung bemerkbar machen, im Masse der Einsicht und der neuen, selbstgewollten Disziplinierung seiner Zeit, seiner Gedanken, seiner Kräfte überhaupt. Er erhält praktische Winke, wie er es am besten anstellen könne.

Ein Punkt ist hier besonders wichtig. Wir haben es mit einem Siebzehnjährigen zu tun, der in einer fremden Stadt studiert und sich schon seit Jahren innerlich vom Vater (Symbol des Autoritäts- und Führungsprinzips) losgelöst hat. Bildlich gesprochen schwiebt er noch, er hat keinen festen Boden mehr unter den Füssen. Seine zur Schau getragene Selbständigkeit war zum grossen Teil eine scheinbare und negative, ein Zustand von Inflation des Ich. Ich mache ihn auf den religiösen Halt aufmerksam, den er suchen könne. Die Erfahrung seines eigenen Ungenügens hat er gemacht, das schafft die Voraussetzung zu einem positiven Suchen. Ein Hindernis besteht noch: Max hatte eine Zeitlang in der Bewegung „Junge Kirche“ mitgemacht, aber der Pfarrer habe keine Antwort auf seine persönlichen Fragen gewusst. Vielleicht hatte Max mit seiner negativen Vaterübertragung eine positive Beeinflussung verhindert, so blieb er in der Negation: „Bei mir scheint der Glaube zu einer Selbstdäuschung zu führen.“ An einen persönlichen Gott habe er bisher nicht geglaubt. Er nehme selbstverständlich an, dass es eine Macht über den Menschen gebe, sie sei aber namenlos. Ich deute ihm an, dass es einen Weg gibt, der über die positive Beziehung zum Vater, zur Autorität, zur Bejahung eines persönlichen Gottes führt. Die Zentralsituation des Menschen werde im Gleichnis von der „Rückkehr des verlorenen Sohnes“ dargestellt. Alle können zu ihm kommen, es heisse: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ (Ich begnüge mich hier mit Andeutungen über dieses Gespräch, das mit persönlichen Erfahrungen illustriert wurde.) Wir befinden uns jetzt nicht mehr auf dem Boden der medizinischen Psychotherapie, sondern auf demjenigen der Seelsorge. Ich hielt es für angebracht, diesen Schritt zu tun, um den Jungen möglichst auszurüsten für die Schwierigkeiten der neuen Situation in der Schule. Max ist sichtlich beeindruckt, seine Einwände verstummen. Vielleicht konnte er sich nicht umstellen, um den Anforderungen des Rektors zu genügen. Er ist jetzt in einer Privatschule. Das Internatsleben gefällt ihm gut; er interessiert sich ausserordentlich für das Studium und steht gut mit seinen Lehrern. Seine Schulleistungen sind besser, wenn auch noch ungleich. Da, wo er persönlich interessiert ist, gelingt ihm das Lernen viel leichter. Für einen bestimmten Beruf hat er sich noch nicht entschieden; er sieht viele Möglichkeiten; eines ist sicher, er möchte unter Menschen wirken. Der Jazz sagt ihm nicht mehr zu, wohl aber gute Musik. Er spielt gern mit einem guten Freund. Mit seinem Vater ist er ganz versöhnt, „meine monatlichen Besuche daheim sind zuweilen richtige kleine Feste!“ Er bleibt sehr selbtkritisch, aber nicht mehr in der massiven, affektieladenen Form des zweiten Besuchs, sondern diskriminierend und scharf. Sein Gefühl schwankt noch stark zwischen Begeisterung und Enttäuschung; er lässt sich aber nicht mehr gehen. Er liefert sich nicht mehr den depressiven Stimmungen aus, sondern ringt um Klarheit und Haltung. Das religiöse Problem lässt ihn nicht mehr los; er hat durch verschiedene gute Bücher, die er in der Schulbibliothek gefunden hat, eine starke Förderung erfahren. Für sein Alter pflegt er sein Innenleben in einem ungewöhnlichen Masse. Ein

Teil seines alten Ehrgeizes hat sich in ein Streben nach einem sinnvollen Leben verwandelt; seine Unruhe richtet sich immer wieder auf ein wertvolles Ziel. Den negativ-trotzigen und zynischen Zug hat er gänzlich verloren. Er hat eher das Bedürfnis nach Anlehnung, ist positiv eingestellt und vertrauend. Gewiss geben ihm Sexus, Einbildung und Egoismus (wie er sich selbst ausdrückt) noch

viel zu tun. Aber er weiss jetzt, dass es sich um natürliche Schwierigkeiten des Menschen handelt, mit denen man zu tun hat, solange man lebt. Max hat das Schwerste seiner Pubertätskrise, die Trotzneurose, überwunden. Es ist in einer normalen Entwicklung begriffen und pflegt den Anschluss an seine Mitmenschen.

## Die Neuordnung des Fortbildungsschulwesens im Kanton St. Gallen

Von P. Guler, St. Gallen

Nachdem in einer letzten Nummer der SER kurz auf das neue Fortbildungsschulgesetz hingewiesen worden ist, möchte in den nachstehenden Ausführungen noch etwas näher auf seine einzelnen Bestimmungen eingetreten werden.

Das Gesetz, mit dem sich St. Gallen in die vorderste Linie der Kantone einreicht, bedeutet eine Neuregelung in der Fortbildung der schulentlassenen Jünglinge und Töchter. Bei seiner Schaffung war vor allem die Ueberlegung wegweisend, daß die bisherige Schulform, die sich zu sehr darauf beschränkte, das in der Volksschule erworbene Wissen zu repetieren, die Jugendlichen nicht zu interessieren vermöge, was der Rückgang der Schülerzahl an den freiwilligen und die Lernunlust an den obligatorischen Fortbildungsschulen eindeutig bewies. Es galt, neue Wege zu suchen. Zu diesem Zwecke mußte zunächst die Bedürfnisfrage vom menschlichen, psychologischen, wirtschaftlichen und staatspolitischen Standpunkte aus einer eingehenden Prüfung unterzogen werden. Diese Aufgabe wurde einer Kommission überwiesen, welche sich aus Vertretern der Erziehungsbehörden, der Lehrerschaft und der interessierten Wirtschaftsgruppen zusammensetzte. Es wurde allgemein erkannt, daß einer zweckmäßigen Weiterbildung der Jugendlichen größte Bedeutung zukomme, weil das Alter zwischen Schule und Kaserne eine psychologisch wichtige und fruchtbare Epoche im Leben eines Menschen bedeute. Die gesteigerten Anforderungen auf allen Gebieten und die immer schwerer werdenden Lebensbedingungen verpflichten den Staat zu einer planmäßigen Fortbildung aller jungen Menschen in einer auf deren geistiges Interesse ausgerichteten Schule. Wenn die Jugendlichen ihre erste Schulumüdigkeit abgestreift haben, geht ihr Streben dahin, sich möglichst günstige Lebensbedingungen zu schaffen. Dabei erkennen sie manche vorhandene Bildungslücken oder stellen mit einer gewissen Verbitterung fest, daß es ihnen versagt blieb, einen Beruf zu erlernen. Die meisten werden eine Bildungsgelegenheit, die ihnen eine Aufwärtsentwicklung erleichtert, als in ihrem Interesse gelegen, freudig begrüßen. Aber auch ganz

allgemein betrachtet ist Volksbildung in allen Fällen Hilfe für den Staat. Von der Tüchtigkeit der Hausfrau und Mutter, vom geistigen Niveau unserer Bauernsamen und von der Bildung und Arbeitsauffassung eines jeden Hilfsarbeiters hängt vieles ab, denn auch das Heer der Berufslosen hat im Staatsganzen eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.

Die neue St. Gallische Fortbildungsschule setzt sich darum das Ziel, neben der geistigen Förderung im sprachlichen und vaterlandskundlichen Unterricht, die beruflichen Kenntnisse der Jugendlichen zu mehren und zu vertiefen. Es sind hierfür drei Schultypen geschaffen worden, die hauswirtschaftliche, die landwirtschaftliche und die allgemeine Fortbildungsschule. Der Regierungsrat ist durch das Gesetz ermächtigt, weitere einzuführen und größeren industriellen Betrieben die Führung eigentlicher Werkschulen zu gestatten.

a. Die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule, die heute schon auf eine erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken darf, steckt sich weitere Ziele, um den Mädchen die für den Hausfrauen- und Mütterberuf erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln. Darüber hinaus aber soll sie unsere künftigen Arbeiter-, Handwerker- und Bauersfrauen auch allgemein weiterbilden, da diese sehr oft für ihre Haushaltungen und Betriebe das Rechnungswesen und die Korrespondenz zu besorgen haben.

b. Die landwirtschaftliche Fortbildungsschule wird sich ihren Lehrstoff aus den täglichen Aufgaben, die der Hof dem Bauern stellt, wählen und so durch die Lebensnähe des Unterrichts zur eigentlichen Berufsschule werden. Die berufliche Ausbildung über Tierhaltung, Wiesen-, Acker- und Obstbau, Milchwirtschaft und Düngerlehre erhält mindestens die Hälfte der Unterrichtszeit zugewiesen. Sie wird landwirtschaftlichen Fachlehrern übertragen, die mit dem Ortslehrer, der die allgemeinen Fächer erteilt, zusammenarbeiten, um dadurch den gesamten Unterricht in enger Fühlung mit dem Leben interessant und fruchtbar zu gestalten.

c. Die allgemeine Fortbildungsschule